

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 19

Artikel: Wider Menschen nach Mass und ohne Schatten
Autor: Loretan, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Matthias Loretan

Wider Menschen nach Mass und ohne Schatten

Dokumentarfilme haben im Kino einen schweren Stand. Sie sind nicht aus dem Stoff, aus dem die beschwingten Träume und die unterhaltenden Illusionen sind. Sie gelten als langweilig und schwierig. Sie haben gegen das Vorurteil anzukämpfen, die dokumentarische Methode schreibe ohnehin nur fest, was bereits Wirklichkeit sei; die Dramatisierung des Bestehenden bestünde allenfalls in der Konzentration auf die Schattenseiten des Lebens. Die Anhäufung von schlechten Nachrichten erzeugt beim Publikum jedoch Überdross und Verdrossenheit gegenüber einer Welt, deren Problemüberhang lähmt. Zynismus, Verdrängung oder die schlichte Weigerung, sich auf trostlose Lebensbestände einzulassen, sind Reaktionen von Zeitgenossen, die die Möglichkeiten, als Einzelne einzugreifen, für aussichtslos halten und nur schon das Nachdenken über gesellschaftliche Veränderungen als Verrat missverstehen.

Dokumentaristen, die in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ein breiteres Publikum erreichen wollen, haben auf diese Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen. Durch die List der dokumentarischen Methode haben sie immer auch Mut zu machen,

den Geist zum Widerspruch zu wecken sowie Haltungen aufzuzeigen, wie Spannungen ausgehalten und Konflikte fruchtbar gemacht werden können. Gelingt ihnen diese Strategie, so leisten sie einen Beitrag, individuelle Schattenseiten anzunehmen und Spaltungen zu heilen, das Leben wacher und sensibler wahrzunehmen.

Zur Zeit bietet der Zürcher Cactus Verleih vier Filme zum Thema Aids an, drei davon stammen aus den Vereinigten Staaten, einer aus Westdeutschland. Alle sind im Umfeld von Schwulen-Bewegungen entstanden und versuchen mit den verheerenden Folgen umzugehen, welche die Immunschwäche bei den Homosexuellen und den ihnen Nahestehenden ausgelöst hat.

Aids oder die Intensivierung des Lebens vor dem Tod

Der kleine Virus ist mittlerweile zu einem Mediensuperstar geworden. Mit Sex-and-crime-Novellen mobilisieren Boulevardzeitungen die Sensationslust der Leser, sie schüren die Angst «unbescholtener» Bürger, von der heimtückischen Seuche angesteckt zu werden, und tragen damit (indirekt) zur Diskriminierung jener Gruppen in der Bevölkerung bei, unter denen die tödliche Krankheit am weitesten verbreitet ist: den Homosexuellen und Drogenabhängigen. Auf Kosten der Risikogruppen schlagen Politiker mit repressiven Ordnungsvorstellungen Stigmatisierungen und Ausgrenzungen der Infizierten vor. Rachsüchtig greifen Moralapostel die moderne Seuche auf, interpretieren sie als Strafe Gottes gegen das ausschweifende Sexualleben, gegen «unnatürliche» Praktiken und Süchte und verkünden ihrerseits intakte

Weltbilder und rigide Normen als Ausweg.

«Coming of Age», mündig werden – lautet programmatisch die Devise, mit der Marc Huestis und Wendy Dallas in ihrer Videodokumentation dem Zeitgeist und der Aids-Hysterie entgegentreten. Die Waffe aller drei amerikanischen Filme gegen den Pharisäismus der ewig Vorgestrigen und gegen die Einschüchterung und Verängstigung breiter Bevölkerungskreise ist die Vermittlung der Erfahrung der Betroffenen. Durch Personalisierung wird der Krankheit ein Gesicht gegeben, die Situation der vom Virus Befallenen und ihrer Umgebung wird subjektiv erlebbar. Der Nachvollzug ihrer Tragik lässt Angst zu, bietet aber auch Verstehens- und Verarbeitungsmöglichkeiten, welche gegen repressive Verdrängungen von Aids immuner macht. Für die Homosexuellen bieten diese Filme eine Art Lebenshilfe. Sie ermutigen, trotz oder gerade wegen Aids zur eigenen sexuellen Veranlagung (auch öffentlich) zu stehen, und zeigen, dass ein Sterben in Würde und menschlicher Geborgenheit möglich ist.

Alle drei amerikanischen Filme sind in ihrer Grundhaltung optimistisch-zuversichtlich. Bei den Porträtierten sowie den Figuren in «Buddies» werden zwar unterschiedliche Kontrasterfahrungen angesprochen: das Trauma beim Eröffnen der ärztlichen Diagnose, Gefühle der Einsamkeit, die Schwächung und den Zerfall des Körpers. Die Betroffenen bleiben aber nicht nur Opfer, Objekte des Mitleids, sondern werden zu positiven Identifikationsfiguren, zu Leitbildern. Während der Kurzfilm «Living with Aids» von Tina DiFeliciano die innere Entwicklung des porträtierten jungen Mannes nur vage andeutet und sich vor allem auf die Reaktio-

nen der Freunde und Helferinnen konzentriert, setzt die fiktive Konstruktion von «Buddies» die Zuschauenden am konsequentesten den wechselnden Stimmungen von Freude und Verzweiflung, glücklicher Geborgenheit und Angst vor dem Sterben aus. Diese inneren Spannungen sind allerdings dramaturgisch geschickt in der sich anbahnenden Freundschaft zwischen dem aidskranken Robert und dem freiwilligen Helfer David aufgehoben.

Das Videoporträt «*Coming of Age*» stellt Chuck Solomon als vielseitig begabten Künstler vor, der sich durch seine Theaterar-

beit, das Engagement in der Schwulenbewegung sowie das Aufziehen eines Aids-Hilfe- und -Selbsthilfenetzwerkes für ein selbstbewusstes Auftreten der Homosexuellen einsetzt. Entsprechend reagiert Chuck innerlich gelassen und ohne Reue, als er bei sich die tödliche Krankheit feststellt. Die ausgeglichene Persönlichkeit, die versteht, das Leben dankbar zu geniessen, lernt in seinen letzten Monaten seine Familie und Freunde nochmals tiefer kennen. Diese Intensivierung des Lebens vor dem Tod findet einen sinnfälligen Ausdruck in einem Fest, welches der Filme-

macher und andere Freunde von Chuck zu dessen 40. Geburtstag in einem Theater geben. Die ausgelassene Show wird zu einer makaber eindringlichen Feier des Lebens angesichts des Todes. Durch die inszenierte Verdichtung und Überhöhung des Lebens im Fest, welches ein prägendes, immer wiederkehrendes Strukturelement des Filmes darstellt, gewinnt die einfache, ja armselige Videodokumentation ihre überzeugende Kraft.

Alt-tage: Selbsthilfe wider den sozialen Tod

Dokumentarfilme von Schweizer Autoren, die in diesem Herbst neu in den Kinos anliefen würden, können wir keine vermelden. Hingegen hat Marlies Graf, die seit der Fertigstellung ihres letzten Dokumentarfilms «Behinderte Liebe» während neun Jahren kein eigenes Werk mehr in der Öffentlichkeit zeigte, eine bemerkenswerte Auftragsproduktion für die Pro Senectute hergestellt: «*Alt-tage. Begegnungen mit dem Alter*».

Vorbildlich scheint mir die Zusammenarbeit zwischen einer gesellschaftlichen, Interessenvertretenden Institution und der Filmemacherin deshalb, weil die üblichen Streitereien nicht in einem faden Kompromiss, sondern in einer überzeugenden Lösung endeten, in die beide Seiten ihre Anliegen einbringen konnten. Da ist zum einen die Pro Senectute, die alte Menschen möglichst in ihrer Selbstständigkeit unterstützen möchte und nur soweit nötig Angebote zur Selbsthilfe macht. Diese konzeptionelle Voraussetzung lässt die Institution in den Hintergrund treten, ihre Angebote sollen sich konkret im Alltag alter Menschen als hilfreich erweisen. Genau in dieser Grenzzone zwischen Dokumentarisie-

Aids

Chuck Solomon: Coming of Age

Porträtfilm von Marc Huestis und Wendy Dallas, USA 1986, 60 Min., 16 mm, Verleih: Cactus, Zürich.

→ ZOOM-Kurzbesprechung in dieser Nummer.

Living with Aids

Dokumentarfilm von Tina DiFeliciano, USA 1986, 24 Min., 16 mm, Verleih: Cactus, Zürich.

Der formal konventionell gemachte, Gespräche anregende Kurzfilm will das Verständnis für Aids-Kranke in unserer Gesellschaft fördern. Er zeigt die letzten Monate im Leben eines 21-jährigen, homosexuellen Mannes sowie die Begegnungen jener Menschen, die ihn während dieser Zeit begleitet haben.

Buddies

Spielfilm von Arthur J. Bressan, USA 1985, 81 Min., 16 mm, Verleih: Cactus, Zürich.

Der erste Spielfilm über Aids zeigt die Begegnung zwischen dem bereits ans Spitalbett gebundenen Robert und dem Buddy David, einem freiwilligen Helfer, der durch eine homosexuelle Selbsthilfeorganisation vermittelt wird.
→ ZOOM 6/87

Ein Virus kennt keine Moral

Essay von Rosa von Praunheim, BRD 1986, 82 Min., 16 mm, Verleih: Cactus, Zürich.

→ ZOOM 13/86

Unterwegs zwischen Leben und Tod

Fernsehfilm von Paul Riniker, TV DRS, 24. Juni 1987, 60 Min., Redaktion Gesellschaft und Religion.

Porträt eines aidskranken Fixers.
→ ZOOM 12/87.

Altern

Alt-tage – Begegnungen mit dem Alter

Anspielfilm der Pro Senectute, realisiert von Marlies Graf, CH 1987, 42 Min., 16 mm oder VHS-Video, Verleih: Selecta Film, rue de Locarno 8, 1700 Freiburg. Ausstrahlung am TV DRS: 17. und 21. September 1987.

Der sorgfältig gemachte Auftragsfilm zeigt in sechs Sequenzen Bilder des Alterns. Sie stellen Fragen, regen zur Selbsthilfe an und stellen die Dienstleistungen der Pro Senectute vor.

C. G. Jung

Matter of Heart

Inspirierendes Porträt über C. G. Jung und seine Auffassung von der Seele des Menschen (Besprechung in dieser Nummer).



Marion Borschiers TV-Dokumentation «Mensch nach Mass»: Wer in der Familie eine Erbkrankheit hat, kann sich an den Kantonsspitalern der grösseren Städte an die Genetische Beratungsstelle wenden.

ren und Inszenieren, bei der Verdichtung der Alt-tage ist die Sensibilität der Autorenfilmerin gefragt. In sechs Sequenzen entwirft sie differenzierte Bilder von Begegnungen mit alten Menschen. Ihre Bedürfnisse korrespondieren mit den Dienstleistungen der Pro Senectute, aber sie gehen in ihnen nicht auf. Die innere Stimmigkeit der erfassten Situationen lässt sich nicht auf ein eindimensionales Problem reduzieren, auf das der Auftraggeber auch gleich schon eine Antwort parat hätte. In den sorgfältig gearbeiteten Bildern scheinen vielmehr schöne und hässliche Seiten des Alterns in unserer Gesellschaft auf. Sie stimmen

nachdenklich, bisweilen traurig. Doch reagiere ich zuversichtlich, wenn ich sehe, dass es eine Institution gibt, die mich bei der Lösung eines Teils meiner Altersprobleme unterstützen wird. Die Humanität dieser Hilfe besteht gerade darin, dass sie die Empfänger nicht vollständig versorgt.

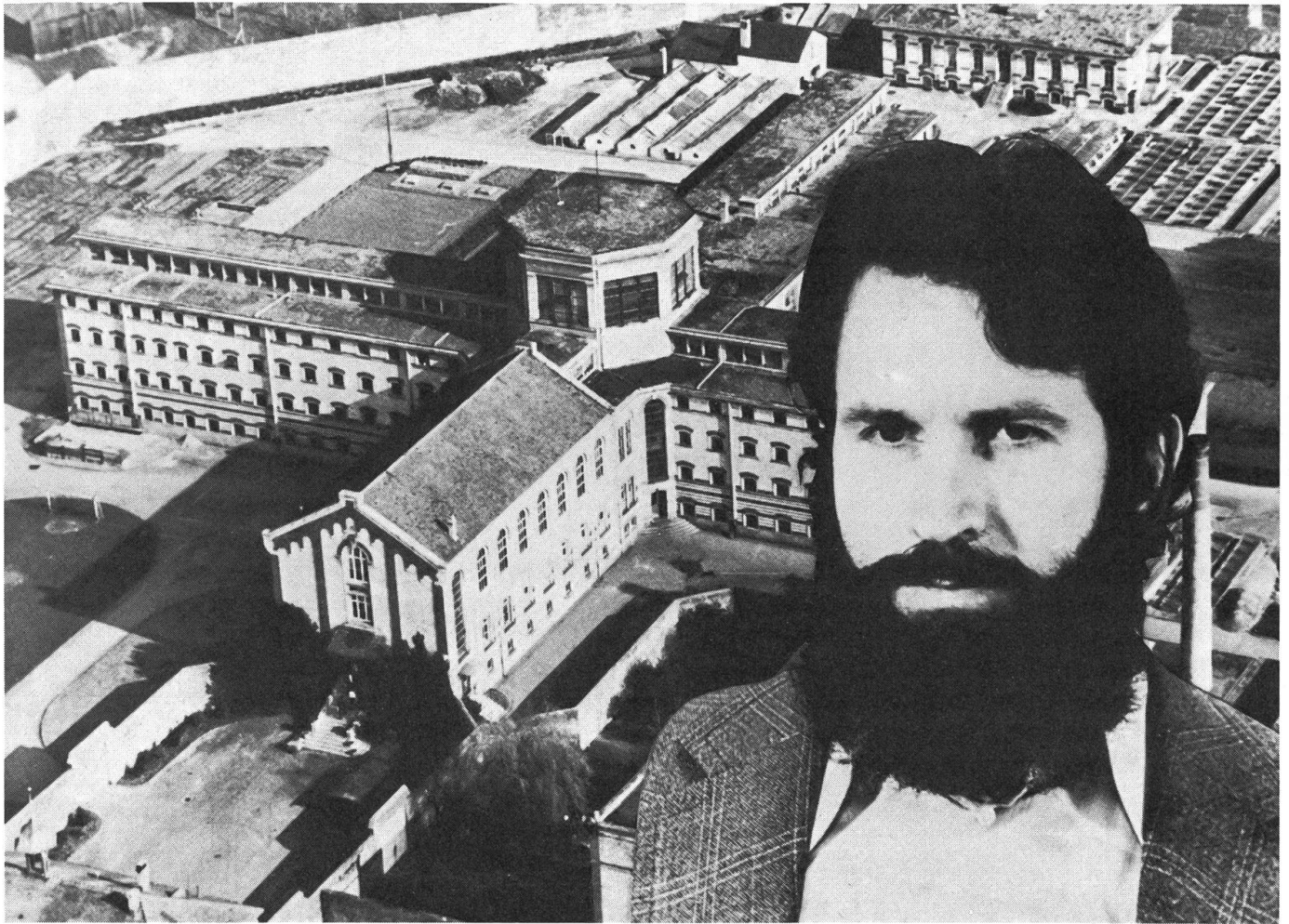
Gentechnologie: Macht über das Leben vor der Geburt

Der Ort, an dem Dokumentarfilme ihr grösstes Publikum finden, ist das Fernsehen. Dieser Umstand führte zur Ausbildung von eigenen, fernsehgerechten Dokumentations- und Reportageformen. Beim Fernsehen DRS ist in diesem Bereich vor allem die Redaktion Gesellschaft und Religion initiativ.

In einer handwerklich konventionell gemachten Doku-

mentation gibt Marion Borschier einen Überblick über Entwicklungen in der Gentechnologie und ihre Anwendungen in der Gendiagnostik. Durch vorgeburtliche Tests können immer mehr Erbkrankheiten bereits vor der Geburt erkannt werden. Zumindest bei sogenannten Risikoschwangerschaften werden Untersuchungen im Hinblick auf mögliche Behinderungen immer selbstverständlicher. In vielen Fällen werden die behinderten Embryonen auch abgetrieben. Durch diese Entwicklung entsteht ein soziales Klima, in dem nun vermehrt Behinderte sich bedroht fühlen und das Austragen behinderter Kinder im Hinblick auf die «Zumutungen» für die familiäre und gesellschaftliche Umwelt gerechtfertigt werden muss.

Marion Borschier gelingt in ihrem Beitrag eine echte wissenschaftsjournalistische Lei-



Roland Huber gelangt mit «Warum Walter Stürm? Eine Suche nach dem Unfassbaren» an die Grenze einer TV-Reportage.

stung. Das stark mit Emotionen besetzte und für Laien schwer zu durchschauende Thema grenzt sie klar ein. Anhand von drei verschiedenen Krankheitsbildern referiert sie den Stand der Forschung und besteht darauf, dass die medizinisch-technischen Voraussetzungen genau erfasst werden. Erst dann werden diese mit Meinungen von Betroffenen konfrontiert. Es kommen zu Wort: eine Studentin, die ihrem Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Beckerische Muskeldystrophie vererben würde, welche es früher oder später an den Rollstuhl fesseln wird; ein Ehepaar, das ein ähnliches Risiko eingegangen ist und zur Zeit eine gesunde und eine behinderte Tochter heranzieht; und

schliesslich eine junge Laborantin, die heute vielleicht nicht mehr leben würde, wenn es die Gendiagnose vor zwanzig Jahren schon gegeben hätte.

Wie schwierig und wirr eine Diskussion über diese heiklen Fragen selbst unter Fachleuten verlaufen kann, zeigte das philosophische Streitgespräch, das im Anschluss an die TV-Dokumentation die Auseinandersetzung über die Gendiagnostik hätte vertiefen sollen. Angenehm erinnert man sich an das versachlichende Bemühen von Marion Borschier, deren journalistischer Stil wesentlich zur Glaubwürdigkeit ihres indirekt vertretenen ethischen Konzepts beiträgt: Demnach soll in der öffentlichen Meinungsbildung die Frage verbindlich geklärt werden, wieweit in der Gentechnologie geforscht werden darf und ihre Erkenntnisse angewendet werden dürfen. Der Entschei-

dungsspielraum der Betroffenen wäre damit im Konfliktfall besser vorstrukturiert; die Verantwortung allerdings müsste bei ihnen bleiben. Ohne moralische Verurteilungen bereitet der Filmbeitrag Laien auf eine mögliche ethische Entscheidungssituation hin vor.

Warum Walter Stürm oder der schwer fassbare Sinn der Strafe

Experimenteller, aufmüpfiger, aber auch unausgegorener geriet der Film von Roland Huber über Walter Stürm, der zu einem umstrittenen Symbol im schweizerischen Strafvollzug geworden ist. Für einmal will und kann ein Fernsehdokumentarist sein Thema nicht einfach entlang den Konfliktparteien behandeln. Die Zürcher Justizdirektorin Hedi Lang empfängt den Fern-

seautor nicht und beantwortet ebensowenig seine Fragen.

Aber auch andere Hindernisse stellen sich dem TV-Journalisten in den Weg. Huber kennt Stürm nicht, er hat ihn nie getroffen. Der Zutritt zu dessen Gefängniszelle wird ihm verwehrt, nicht nur durch die Gefängnismauern, sondern wiederum durch die Justiz, die mauere. Huber ist gezwungen, ein Porträt aus zweiter Hand zu erstellen. Er stützt sich dabei auf Briefe des schwer Fassbaren aus dem Gefängnis und befragt Personen, die mit Stürm zusammengetroffen sind: einen Cousin, ein Opfer, einen Gefängnisdirektor, einen Psychologen, ei-

nen Pfarrer und so weiter. Er fährt den Orten nach, die in Stürms Leben eine Rolle gespielt haben, und fügt die Eindrücke wie zu einem von einem Computer synthetisierten Phantombild zusammen.

Stürms Biografie wird nicht psychologisch realistisch erklärt, die Person und ihre Motive bleiben weitgehend ein Geheimnis. Die Darstellung seiner Karriere als Krimineller macht allerdings erstaunlich deutlich, wegen welcher harmloser Delikte Stürm seine Strafe verbüsst. Sie können niemals allein der Grund dafür abgeben, weshalb Stürm zu dem aktuell berühmt-berüchtigten Gefangenen der Schweiz avancierte. Konsequenterweise lenkt Huber deshalb die Aufmerksamkeit der Zuschauer immer wieder vom Eingeschlossenen auf die Einschliessenden. Warum fühlen sie sich so bedroht? Warum verhängen die Vollzugsbehörden so schwere Massnahmen wie die Isolationshaft, die im Film als moderne, grausame Foltermethode mit häufig tödlichem Ausgang vorgestellt wird? Liegt der Grund darin, dass Stürm den Freiheitsentzug mit seinen Ausbrüchen immer wieder unterläuft und lächerlich macht sowie die gesellschaftlichen Institutionen des Strafsens und Überwachens im Rahmen seiner politischen anarchistischen Analyse kritisiert? Konfrontiert Stürm die Bürger des helvetischen Mutterstaates nicht immer wieder mit der unangenehmen Tatsache, dass Resozialisierung und Reue auch mit den Methoden des humansten Strafvollzuges nicht erzwungen werden können, dass sie nicht einfach machbar sind? Sind Verbrecher gar Opfer, die sich an die komplexen und abstrakten Normierungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht anpassen können, oder sind sie Helden, weil sie dagegen revoltieren

und deshalb exemplarisch bestraft werden?

Es ist das Verdienst dieser «Suche nach dem Unfassbaren», die wesentliche Konflikte anpeilt und die Machtfrage für die Gepflogenheiten des schweizerischen Konkordanzfernsehens erstaunlich klar herausarbeitet. Entsprechend barsch wies denn auch die Fernsehkritik der Presse die neuen mutigen Töne zurück. Zugegeben: Huber ist mit dieser Arbeit an die Grenze einer Fernsehreportage gelangt und hat diese mit historischen und theoretischen Exkursen, der metaphorischen Verwendung von Bildern, einer szenischen Darstellung und nicht immer glücklichen Bildschnitten überladen. Meine Kritik an der disparaten Form möchte ich allerdings nicht so verstanden wissen, dass der Autor auf ritualisierte, journalistische Formen zurückgebunden werden sollte. Die Grundsätzlichkeit seiner Kritik aber hätte vielleicht eine konsequenter formale Gestaltung verdient.

Die Integrationskraft alter Männer

Als spaltender respektive gespaltener könnte der Geist unserer Zivilisation beschrieben werden: Durch Kernspaltung versuchen wir mit instrumenteller Vernunft das Energieproblem zu lösen; mit Gentechnologie einen Teil des Leidens aus der Welt zu schaffen; mit Strafen und Überwachen das Böse und Abweichende zu reglementieren; mit Normierungen tödliche Krankheiten und die sexuelle Lust zu domestizieren. Und all diese Lösungen ziehen ihrerseits einen Rattenschwanz neuer Probleme nach. Sind unsere geistigen Kräfte erschöpft? Warten wir nur noch ergeben in einem Post-Zeitalter auf den

TV-Dokumentationen der Redaktion Gesellschaft und Religion

Mensch nach Mass

Marion Bornschiefer (TV DRS, 9. und 27. September)

Warum Walter Stürm? Eine Suche nach dem Unfassbaren

Roland Huber (TV DRS, 16. und 17. September)

Wer will schon ein behindertes Kind

Zum Problem genetischer Tests bei Schwangerschaften

Sabine Zumbühl (TV DRS, 25. Oktober, 10.15 Uhr)

Der Film zeigt, was bei der Fruchtwasseruntersuchung geschieht. Sabine Zumbühl sprach mit Schwangeren und ihren Männern, mit Frauen, die die Entscheidung hinter sich haben, mit Behinderten, mit Medizinern und Theologen.

Jacques' Sehnsucht

Tobias Wyss (TV DRS, 28. Oktober, 20.05 Uhr, und 29. Oktober, 14.00 Uhr)

Leben und Arbeit des heute 62 Jahre jungen Lehrers und Grafikers Jacques Plancherel. Zu den religiösen Dokumentarfilmen am Fernsehen DRS vgl. ZOOM 16/87 «Wege der Armen – Wege zur Befreiung».

Einbruch von etwas ganz Neuem, ganz Anderem? Und bis es soweit ist, frönen die einen dem Konsum, die anderen verharren in Sekten und Sippen, bis ihre fundamentalen Ansichten in der apokalyptischen Stunde der Wahrheit endgültig triumphieren werden. Unterdessen geht die Gesellschaft vor die Hunde.

Ein wirksames Gegengewicht zu solchen Untergangsstimmungen setzen Dokumentarfilme, welche Persönlichkeiten als wache und solidarische Genossen ihrer Zeit vorstellen. Mit *«Matter of Heart»* ist dem Amerikaner Mark Whitney ein faszinierendes Porträt des Schweizer Psychiaters C. G. Jung gelungen (vgl. Besprechung in dieser Nummer). Der Autor setzt dabei auf die charismatische Persönlichkeit und seine ganzheitliche Vision von der menschlichen Seele. In die dichte Lebensbeschreibung eingeflochten sind Passagen, welche die Prinzipien seiner Therapie sowie die belebenden Kräfte des kollektiven Unbewussten für unsere Kultur darstellen. Durch alchemistische Mythen soll der promethische Graben überwunden werden, der zwischen der sich zunehmend verselbständigenden Apparatewelt und der langsamer entwickelbaren psychischen Verfassung der Menschen klafft. In diesem Zusammenhang kommt auch die heilende Wirkung der Religion zur Sprache. Kritisch äussern sich die Jung-Schüler und -Anhängerinnen jedoch zur ausgelaugten symbolischen Kraft des Christentums, welches wegen der Abspaltungen des Weiblichen und der dämonischen Schattenseiten sowie wegen der verschwommenen Integration der technischen Vernunft zu wenig Respekt vor dem über Jahrtausende entstandenen kosmischen Leben mobilisiert.

Einem anderen älteren lebenswürdigen Herrn ist Tobias Wyss' Videoporträt *«Jacques' Sehnsucht»* gewidmet. Auch Jacques Plancherel, Grafiker und Lehrer, glaubt an das Schöpferische im Menschen. Er träumt von einer Welt, in der alles gestaltet, alles von Design geprägt ist: das Bett, der Wecker, die Leintücher, das Pijama, die Dusche, die Seife, die Kaffeetasse, die Zeitung. Er ist ein Weltverschönerer, der seine Aufträge und Anstösse von aussen bekommt, ein Animator und Lehrer, welcher die unterschiedlichsten Interessen und Begabungen zu binden und bilden versucht. Doch sein integrierender Optimismus hat auch eine Kehrseite. Sie dürfte in der Schwäche auszumachen sein, Konflikte auszuhalten. Im Gegensatz zu den Künstlern akzeptiert Plancherel als Grafiker bestimmte Rahmen und Begrenzungen. Er mag die Welt nicht immer von Grund auf überdenken und erfinden. Seine Anpassungsfähigkeit macht ihn vom Erfolg abhängig. Machtverhältnisse werden von ihm kaum thematisiert, seine Erinnerungen an die Vergangenheit wirken auf mich eigenartig trüb, seine Ausführungen zur gesellschaftlichen Situation wenig scharfsinnig und erhellend.

Tobias Wyss muss ähnliche Vorbehalte gegenüber seinem porträtierten Gegenüber gespürt haben. Seine Skepsis hat sich allerdings in einer etwas ambitiösen, formalistischen Struktur niedergeschlagen, in der der Gebrauchs- und Lebenskünstler Plancherel nie so richtig seine faszinierenden Seiten entfalten kann. Ebenso wenig wird dramaturgisch die Versuchung dieses aktuellen Charaktertyps auf den Punkt gebracht: Widersprüche zu harmonisieren. ■

Markus Zerhusen

Deutschland, Schweden und die UdSSR im Filmjahr 1924

Nach einer dreimonatigen Sommerpause hat das Filmpodium der Stadt Zürich anfangs Oktober den Zyklus «Geschichte des Films in 250 Filmen» im «Studio 4» wieder aufgenommen. Bereits gelaufen ist Fritz Langs *«Siegfried»*, der erste Teil der *«Nibelungen»*. Der zweite Teil, *«Kriemhilds Rache»*, steht als nächstes auf dem Programm, ein Monumentalfilmepos, mit dem der Regisseur, nach einem expressionistischen Unterbruch mit *«Dr. Mabuse»*, wieder an seinen bereits bekannten Stil von *«Der müde Tod»* (1921) anknüpfte.

Architektur und Dekor

Stärker noch als dort bestimmt in *«Die Nibelungen»* die Architektur formal den Film. Das Urgermanische wird als vegetatives, archaisches Chaos dargestellt. Bei den Barden und Kobolden lebt man in den Wurzeln gewaltiger Bäume, der Weg führt durch Waldkathedralen, das Bild ist offen, «während die burgundische Kultur in einer klar strukturierten Zentralperspektive entsteht» (Viktor Sidler). Auch die Kostüme, Komparseen und Darsteller werden einer ausgeprägten ornamentalen Stilisierung unterworfen.